

## Predigt des Gottesdienstes vom 12. Mai 2024 in der Kirche Rohrbach (Muttertag)

Text: Markus 3, 31-35

Liebe Gemeinde,

Was hat Jesus bloss gegen die Familie? Da wollen seine Angehörigen den Sohn und Bruder wieder einmal sehen, ihn ein wenig für sich haben, ein Stündchen Qualitätszeit mit ihm verbringen, und er lässt sie einfach abblitzen. Schroff richtet er ihnen aus: „*Wer sind meine Mutter und meine Brüder?*“ Familienzoff in Nazareth?

Wenn wir weiterlesen fällt auf, dass Jesus die Frage, die er hier stellt, nicht unbeantwortet lässt. Der Satz „*Wer sind meine Mutter und meine Brüder?*“ ist keine rhetorische Frage, die einfach aussagen will „*die nicht*“, sondern eine mit einer Antwort: „*Wer den Willen Gottes tut, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter.*“ Diese Fortsetzung schliesst die leibliche Familie nicht aus, sondern erweitert sie. Jesus schafft den Familienbegriff nicht ab, sondern gibt ihm eine neue Bedeutung. Wir alle können zu seiner Familie gehören ... wenn wir den Willen Gottes tun.

Was aber ist der Wille Gottes? Finden wir im Text eine Antwort auf diese Frage? Schauen wir mal.

1) Zunächst fällt auf, dass Jesus diese Worte zu Menschen spricht, die er offenbar zu seiner Familie zählt. Sie haben sich Zeit genommen, um zu ihm zu kommen und ihm zuzuhören. Tun sie damit bereits, was Gott will? Zählt das Hören auf Jesus bereits zu dem, was Gott von uns will. Es macht ganz den Anschein. Im Kapitel 9 des Markusevangeliums nimmt Jesus seine engsten Vertrauten mit sich auf einen Berg. Dort vernehmen sie eine Stimme vom Himmel: „*Dies ist mein geliebter Sohn, höret auf ihn.*“ (Mk 9, 7). Nach dem Matthäusevangelium geschieht eine solche Aufforderung bereits bei der Taufe von Jesus (Mt 3,17).

So oft meinen wir, das Tun beginne dort, wo wir unsere Ärmel hochkrepeln und anpacken. So oft verbinden wir den Einsatz für Gott mit Leistungen und Taten. Bei Jesus jedoch beginnt das Tun mit dem Hören. Seine wahre Familie tut Gottes Willen, indem sie sich erstmal Zeit nimmt, sich aus den Alltagsgeschäften herauszunehmen und auf ihn zu hören. Erst wenn wir das tun, geschieht etwas in uns, das anders nicht geschehen kann. Seine Worte bewirken etwas, sie stellen unsere innere Ordnung um, sie sammeln uns auf Gott hin, sie schaffen Zugehörigkeit. Wir alle werden irgendwann im Leben die Auswirkungen erfahren, ob wir regelmässig Platz bei Jesus genommen und ihm zugehört haben, oder nicht. Nur im Hören werden wir vertraut mit dem, was Gott für uns und von uns will, nur im Zuhören werden wir *familiar* mit Jesus (engl. "vertraut"). *Familiär*. Das ist auch Sinn und Zweck eines jeden Gottesdienstes.

In der Begegnung mit den Schwestern Maria und Martha bestätigt Jesus diese Tatsache: „*Martha, Martha*“, sagt er zur älteren, „*du machst dir Sorge und Unruhe um viele Dinge. Weniges aber ist not: Maria nämlich hat das gute Teil erwählt, und das soll nicht von ihr genommen werden.*“ (Lk 10, 42) Martha hat Jesus nach orientalischer Sitte hingebungsvoll bewirtet, Maria hat ihm zugehört. Das Tun von Gottes Willen beginnt mit dem Hören auf Jesus. Würden seine Mutter und seine Brüder nicht draussen auf ihn warten, sondern drinnen in der Runde sitzen, würden seine Worte sie auch nicht ausschliessen. Dann hätten sie ihn vielleicht auch nicht für verrückt erklärt, wie es zehn Verse weiter oben beschrieben steht. (Mk 3 21). Wie ist das mit dir? Rufst du Jesus noch hinaus in deinen Alltag oder hast du Platz genommen in der Runde seiner Familie?

*„Wer sind meine Mutter und meine Brüder? Wer sich zu mir setzt und auf meine Worte hört, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter.“*

2) Ein zweiter Gedanke. Jesus nennt seine Nachfolger und Mitstreiter *„Bruder und Schwester und Mutter“*. Der Vater fehlt. Diese Anrede reserviert Jesus für Gott. Aber die Mutter wird genannt – nebst der Schwester. Nun kann der Grund natürlich darin liegen, dass Maria draussen steht und nach ihm gefragt hat. Es kann aber eben auch sein, dass es eine spezielle mütterliche Liebe gibt, und dass unsere Welt und unsere Kirche davon braucht. Nicht Mutterstolz und Mutterkontrolle, nicht Karriere nebst Mutterschaft, sondern Mutterliebe, wie wir sie mit jedem Muttertag verdanken: hingebungsvolle Liebe, die ganz selbstverständlich tut, was überhaupt nicht selbstverständlich ist. Liebe, die da ist, wenn wir heimkommen und von unserem Tag erzählen wollen. Liebe, die am Herd steht und aus jedem Essen ein kleines Fest macht. Liebe, die am Krankenbett wacht und uns beisteht, wenn wir schwach sind. Liebe, die nicht rechnet, die sich Zeit nimmt, tausend Extrameilen mitgeht und uns, wenn die Zeit gekommen ist, auch loslässt zu eigenen Schritten. Solche Liebe wird selten verdankt, und doch verdanken wir ihr so viel. Mütterliche Liebe, die nicht auf Mütter beschränkt ist aber ursprünglich von ihnen ausgeht. Meint Jesus diese Liebe, die in unserer Gesellschaft geringgeachtet, kleingeredet, unterbewertet und als patriarchalisch beschimpft wird? Soll sie uns inspirieren für den Dienst, den wir in Gottes Namen hier auf Erden tun? Hören wir uns an, wie die Muttertagversion unseres Predigtverses klingt:

*„Wer sind meine Mutter und meine Brüder? Wer sich verschenkt und verbraucht für die, die ich ihnen anvertraue, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter.“*

3) Ein dritter Punkt, der bereits im zweiten angeklungen ist: Gottes Willen zu tun bedeutet auch, Menschen loszulassen. Gerade wenn es um Angehörige geht. Jesus distanziert sich von seinen leiblichen Brüdern und Schwestern und von seiner Mutter, weil sie ihn für sich beanspruchen und ihn nicht loslassen wollen. Eltern müssen ihre Kinder eigene Wege gehen lassen und Kinder ihre Eltern. Ehepartner müssen einander loslassen. Immer wieder.

Damit ist nicht gemeint, dass wir keine Verantwortung für einander hätten oder uns leichtfertig voneinander trennen sollten. Das Loslassen, um das es hier geht, finden wir eher im alttestamentlichen Bilderverbot beschrieben: *„Du sollst dir kein Bildnis machen von Gott, keinerlei Abbild weder dessen, was oben im Himmel ist, noch dessen, was unten auf Erden ist ...“* (2. Mose 20, 4). Familienangehörige sind oft versucht, sich ein Bild voneinander zu machen. Man kennt einander seit langem, teilt die gleichen Gene und geht davon aus, genau zu wissen, wie der andere tickt. Man nimmt sich das Urteil heraus, was sie falsch machen und was richtig, was sie brauchen und was ihnen schadet. Ebendies aber bedeutet, sich ein Bild vom Anderen zu machen. Wir spannen Menschen in den Rahmen unserer Erwartungen und Vorurteile ein, teilen ihnen eine Rolle zu, aus der wir sie nicht mehr entlassen, stellen Ansprüche, die uns gar nicht zustehen. Gottes Willen tun bedeutet, dass wir uns kein Bild zu machen: von Gott nicht ... das ist gemeint mit dem Wort „Vertrauen“, von unseren Kindern, Eltern und Geschwistern nicht ... das ist gemeint mit dem Wort „Loslassen in Gottes Hand hinein“.

Früher nannte man das übrigens „Segnen.“

*„Wer sind meine Mutter und meine Brüder? Wer bereit ist, den Nächsten in Gottes Hand hinein loszulassen und sie so zu segnen, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter.“*

Liebe Gemeinde., Jesus hat eine Familie. Bis heute. Und bis heute können wir dazu gehören. Wenn wir auf seine Worte hören, einander mütterlich und geschwisterlich dienen, einander

segnend in Gottes Hand befehlen und einander aus unseren Erwartungen und Vorstellungen entlassen, dann sind wir seine Brüder, Schwestern, Mütter. Amen. Fortsetzung folgt

*Pfr. Alex Kurz, Rohrbach*